

Hilfe, Halt und Hoffnung

Als Leiter der Onkologie am Coburger Klinikum hat Dr. Christof Lamberti täglich mit Krebspatienten zu tun. Für viele Betroffene ist er längst mehr als nur ein Arzt.

Von Steffi Wolf

Coburg – Hell, freundlich und trotzdem geht man als Besucher mit einem mulmigen Gefühl durch die Eingangstür. Nicht wenige sogar mit begründeter Angst. Der Arbeitsplatz von Dr. Christof Lamberti ist das Onkologische Zentrum am Klinikum Coburg. Hier werden Menschen behandelt, die an Krebs erkrankt sind. Bekommen Chemo- oder Antikörpertherapien, medizinische Beratung und Betreuung und manchmal auch einfach nur ein gutes Gespräch. „Man muss zu jedem offen sein und ihm ehrlich begegnen“, sagt der Leiter des ambulanten Versorgungszentrums und liefert damit auch gleich die Antwort, wie man es selbst verkraftet, mit den vielen menschlichen Schicksalen hinter den Diagnosen umzugehen.

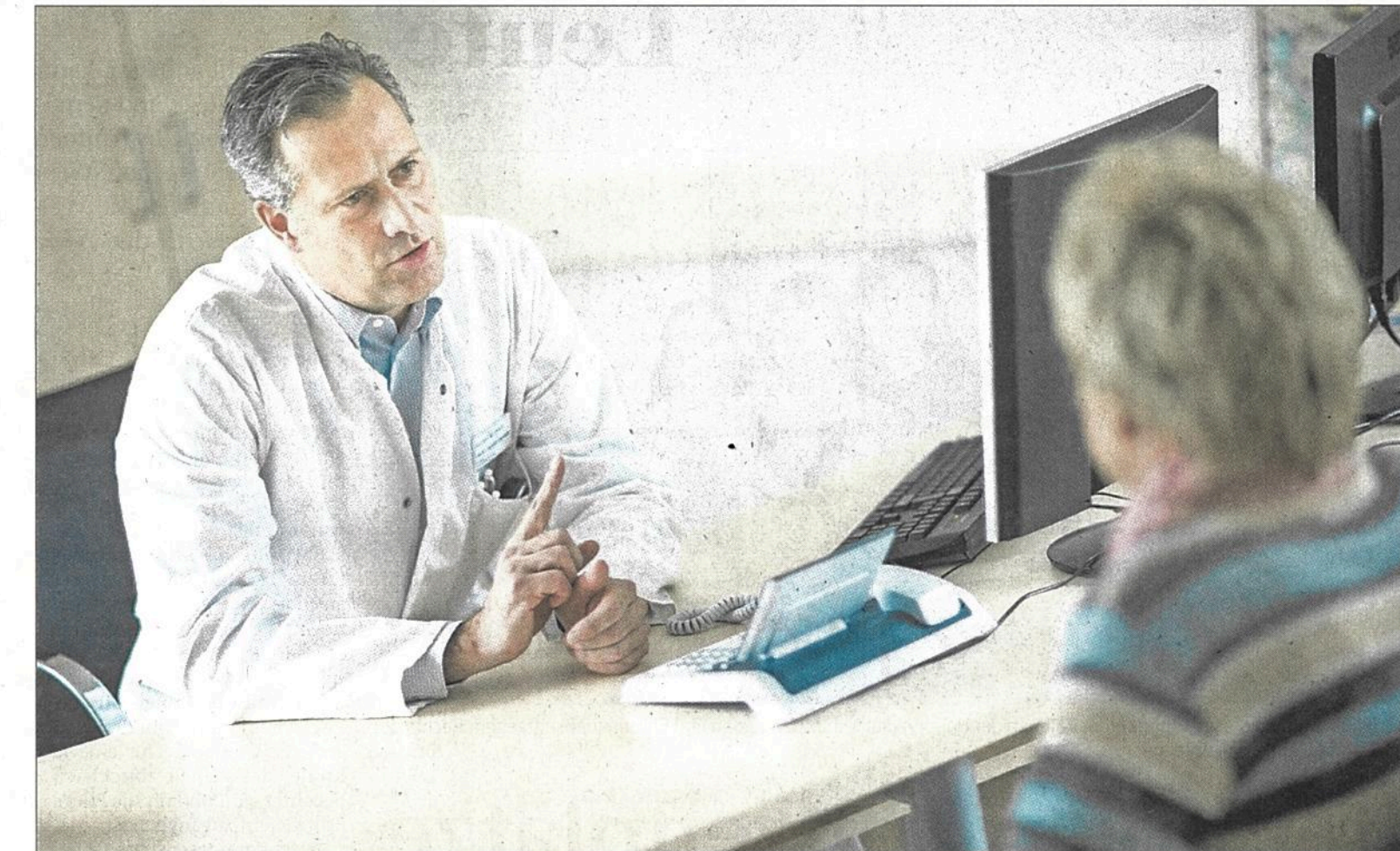
Tagtäglich behandelt er jene, für die mit der Krankheit Krebs ein neuer Lebensabschnitt seinen Anfang nimmt. Woche für Woche überbringt er gute und schlechte Nachrichten. Macht Mut, wenn Untersuchungsergebnisse positiv ausfallen,

Der Kampf gegen Krebs

Eine Serie der Neuen Presse

und sucht nach Erklärungen, wenn sie es nicht tun. „Natürlich gibt es Patienten, die wachsen einem richtig ans Herz. Deren Schicksal einen berührt – auch nach Dienstende“, gibt er zu. So wie das einer jungen Mutter, die den Kampf gegen den Krebs verloren hat. „Ihren kleinen Kindern hat sie für wichtige Lebensabschnitte, wie die Einschulung, persönliche Briefe hinterlassen.“ Dies seien Geschichten, die auch einen gestandenen Mediziner nicht kalt lassen würden. „Und als Vater von zwei eigenen Kindern noch viel weniger.“

Dass der 49-Jährige, der in Aachen aufgewachsen und seit 2008 in der Coburger Onkologie tätig ist („Damals noch als Einzelkämpfer“), gerade Krebsmediziner geworden ist,



Offen und ehrlich sein, dabei nicht beschönigen: Dr. Christof Lamberti hat täglich mit Patienten zu tun, die in ihn all ihre Hoffnung legen. Foto: Wunderatsch

sei dem wissenschaftlichen Aspekt geschuldet, der ihn von Anfang an fasziniert hätte. „Damals noch als Jung-Assistent an der Uni in Bonn, wo ich mich mit dem Thema erblicher Darmkrebs beschäftigt habe.“ Außerdem sei die Onkologie ein Bereich der Medizin, in dem es weniger um Technik ginge, „man dafür aber viel bespricht“. Gleichwohl weiß Lamberti um die Belastung, die der Beruf auch für die Ärzte selbst mitbringe. „Auf einer Kinderkrebsstation arbeiten, das könnte ich nicht“, gibt er offen zu.

Es ist jene menschliche, ehrliche Seite, die seine Patienten so an ihm schätzen. „Man muss ihre Sorgen ernst nehmen, darf aber auch nichts beschönigen“, sagt er. Krebs, als Volkskrankheit, könne mittlerweile jeden treffen. „Auch wenn es hart klingt, aber das meiste, das sich in den Zellen tut, ist purer Zufall. Zur falschen Zeit, am falschen Ort, mehr ist es manchmal nicht.“

Gleichzeitig sei eine Krebserkrankung aber nicht mehr automatisch ein Todesurteil. „In der Wahrnehmung der Menschen heißt Krebs Siechtum und qualvol-

ler Tod. Es kann so sein, aber es ist längst nicht mehr die Regel. Hierzulande sind Herz-Kreislauf-Erkrankungen zum Beispiel häufigere Todesursachen.“ Viele Patienten hätten dank neuer Therapieformen längere Lebenserwartungen als früher. „Bei nahezu allen Tumorerkrankungen haben sich die Behandlungschancen massiv verbessert. Gestreuter Darmkrebs war früher etwas,

womit die Betroffenen noch ein knappes Jahr leben konnten. Heute sind es dagegen

oft mehrere Jahre.“ Möglich machen das auch verträglichere Medikamente. „Spricht man von Krebspatienten, dann sehen viele die typischen Bilder von kahlgeschorenen Köpfen in sterilen Klinikbetten vor sich, wie man sie von an Leukämie Erkrankten kennt.“ Das seien jedoch besonders aggressive Krankheitsformen.

„Heute ist es dagegen fast der Normalfall, dass Betroffene ambulante Chemotherapien bekommen. Bei 80

Prozent unserer Patienten ist das so.“ Eine stationäre Aufnahme sei nur die Ausnahme, so der Arzt.

Neben der medizinischen Versorgung steht für Dr. Christof Lamberti vor allem der Mensch mit seinen Sorgen und Nöten im Mittelpunkt. „Bevor ich einen Befund übermittele, muss ich mir ein Bild davon machen, was für einen Typ Patienten ich vor mir habe“, sagt er. Während die ei-

nen kühl und sachlich eine Diagnose aufnehmen, wären andere vor Verzweiflung hilflos. „Frauen sind für Hilfe in Form von Gesprächsangeboten offener als Männer“, so seine Beobachtung. Dabei spiele die Seele bei der Behandlung eine bedeutende Rolle. „Wir arbeiten daher eng unter anderem mit Psycho-Onkologen zusammen, die die Patienten aber auch ihre Angehörigen psychologisch unterstützen.“

Längst hätte man auch bei der Ausbildung von jungen Medizinerinnen erkannt, dass sie ihre Patienten auch auf der emotionalen Ebene nicht sich

selbst überlassen dürfen. „An manchen Universitäten werden mit den Studenten bereits Krankengespräche, die man in diesem Beruf unweigerlich führen muss, durchgespielt.“

Lesen Sie morgen: Wie auch reden hilft. Ein Besuch beim Gesprächskreis Treffpunkt Krebs

Die Onkologie

Das Klinikum Coburg wurde bereits vor Jahren als erstes Onkologisches Zentrum in Bayern nach den Anforderungen der Deutschen Krebsgesellschaft zertifiziert. Rund 10 000 Arzt-Patienten-Kontakte verzeichnet die Onkologie pro Jahr. Damit werden derzeit rund 1500 Betroffene aus der Region betreut. Der Großteil von ihnen ist zwischen 55 und 65 Jahre alt. Um ihnen sowie ihren Angehörigen neben der medizinischen Versorgung weitere Unterstützung an die Hand zu geben, wurde im Jahr 2000 der Förderverein für krebskranke Patienten gegründet. Ansprechpartner ist der erste Vorsitzende, Hans Morhard aus Lichtenfels, Telefon 0172/9788410.

„Hierzulande sterben mehr Menschen ans Herz-Kreislauf-Erkrankungen.“

Dr. Christof Lamberti